

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 45

Illustration: 40 Jahre 1917: Der Vater - 1957: Die Söhne
Autor: Behrendt, Fritz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



40 Jahre

1917: Der Vater — 1957: Die Söhne

Telephon-Ballade

Von Wilhelm Lichtenberg

«Ist Herr Redaktor Müller zu sprechen?» frage ich die Sekretärin im Vorzimmer. Und erwarte, daß sie mir das antwortet, was man in solchen Fällen sagt: Ja oder nein oder ein wenig Geduld.

Aber das hübsche und etwas abgekämpfte Fräulein verdreht statt dessen die Augen zur Decke und stößt mit einem tiefen Seufzer aus: «Er telephoniert!»

«Danke», sage ich, indem ich mich zufrieden setze, «das kann doch nicht so lange dauern.»

Sie mißt mich mit einem Blick ... Einem ganz merkwürdigen Blick. Und ich lese in ihm folgenden Gedankengang der Redaktionssekretärin: Ahnungsloser Engel! Was weißt du davon, wenn Redaktor Müller telephoniert.

Ich erschrecke jetzt vor diesem Blick und diesen Gedanken des sonst so netten Fräuleins.

Und warte. Zehn Minuten, zwanzig Minuten, eine halbe Stunde. Die Sekretärin blickt von Zeit zu Zeit auf den Telephonapparat vor ihr, dessen Leitung zu Redaktor Müller ständig besetzt bleibt. Und meint dann jedesmal bedauernd zu mir herüber: «Er spricht noch immer.»

Schließlich, nach geschlagenen Dreiviertel-

stunden, fragt sie mich teilnehmend: «Ist es etwas Wichtiges?»

«Ach, nur eine Kleinigkeit», antworte ich. «Ich halte ihn sicher nicht länger als fünf Minuten auf. Er verlangt nämlich, daß ich in meinem Manuskript zwanzig Zeilen kürze. Und da wollte ich ihn rasch fragen, in welchem Teil ihm diese Kürzungen am liebsten wären.»

Mit einemmale leuchtet auf dem Apparat vor der Sekretärin ein grünes Pünktchen auf. Das Fräulein stöpselt um und ruft mir zu: «Gehen Sie jetzt hinein! Rasch, rasch! Bevor der nächste Anruf kommt.»

Ich war seelenruhig in die Redaktion gekommen, fühle aber bereits, wie mich eine Telephonphobie gepackt hat. Deshalb stürze ich jetzt in das Zimmer des Redaktors und sage: «Grüß ...» Aber zum «Gott» komme ich schon nicht mehr. Denn das Telephon surrt.

Redaktor Müller schickt mir einen bedauernd-entschuldigenden Blick zu und hebt gleichzeitig ab. Dann telephoniert er. Fünf Minuten, zehn Minuten. Zwischendurch weist er mir einmal mit einer beiläufigen Geste Platz an.

Dann war auch dieses Telephongespräch erledigt. Redaktor Müller wendet sich mir zu

und fragt sehr liebenswürdig: «Also, womit kann ich dienen?»

Ich will das von meinen überflüssigen zwanzig Zeilen sagen, Rrrrrr ... Das Telephon.

Redaktor Müller ist jetzt nicht mehr verzweifelt. Er hebt mit dem Fatalismus eines Menschen ab, der sich damit abgefunden hat, den dunklen Telephonmächten schutzlos preisgegeben zu sein. Er hört zu, unterbricht gelegentlich, hört wieder zu, und scheint mich inzwischen völlig vergessen zu haben.

Ich zähle inzwischen die Bücherrücken des Bücherregals hinter Müller. Sobald ich bei 108 angelangt bin, redet mich eine geheimnisvolle Stimme ganz unvermutet an: «Also, womit kann ich dienen?»

Ich erschrecke furchtbar, denn es war die Stimme des Redaktors Müller, der sein Telephongespräch beendet hatte, ohne daß ich es merkte. Ich hatte sein Gespräch auf mindestens 164 Bücherrücken Länge geschätzt, und nun war es bloß 108 Bücherrücken lang gewesen. Ich brauche eine Weile, ehe ich wieder zu mir gefunden habe. Und dann beginne ich, allerdings ohne ein Fünkchen Hoffnung, meinen Satz auch wirklich zu Ende reden zu können: «Ich wollte nur fragen, wo ich ...»

Ich warte auf das Telefonsignal von auswärts, das aber merkwürdigerweise nicht kommt. Hingegen unterbricht mich der Redaktor mit den Worten: «Entschuldigen Sie, ich muß mir nur wegen des letzten Telephongesprächs einige Notizen machen.»

**Feuer breitet sich nicht aus,
hast Du MINIMAX im Haus!**